



GERADE JUNGE
PRINCIPES WIE ETWA
CALIGULA UND NERO,
Domitian und Commodus
waren den einflussreichen
Consularen ihrer Zeit, die
ihre Väter hätten sein
können, auf wesentlichen
prestigegenerierenden
Feldern unterlegen

Konkurrenz zwischen (Un)Gleichen? Domus Augusta und senatorische Familien im Principat

Gunnar Seelentag

Anders als die Dauer des römischen Principats es vermuten lässt, war die Stellung der einzelnen Principes eher prekär als stabil; und in den Spuren antiker Quellen zur römischen Kaiserzeit hat die moderne Forschung das Verhältnis von Senat – beziehungsweise der Senatoren – zum Princeps häufig unpräzise als ›Feindschaft‹ oder ›Opposition‹ beschrieben. Die extremen Manifestationen dieser Reibungen sind zahlreiche hingerichtete, zur Selbsttötung gezwungene, verbannte oder schlicht ermordete Senatoren auf der einen Seite – und Usurpationen sowie Verschwörungen von außerhalb und innerhalb des Hofes gegen Principes auf der anderen Seite. Dieser Beitrag soll jenes spannungsreiche Verhältnis differenzierter betrachten: nämlich als eine Form des Austragens von Konkurrenz. Diese Konkurrenz wurde befördert von einer für die Akzeptanz des römischen Princeps zentralen Facette der Herrschaftsdarstellung, nämlich ›civilis‹ zu sein: ein Senator, ein Freund, ein Erster unter Gleichen.

Vor allem die deutschsprachige Forschung sieht seit der Publikation von Egon Flaig's »Den Kaiser herausfordern« im Jahr 1992 den römischen Principat als ein sogenanntes ›Akzeptanzsystem‹. Das System der Principatsherrschaft sei stabil gewesen; die Zeitgenossen hätten keine Alternative zur Monarchie entwickelt. Die Stellung jedes einzelnen Princeps dagegen sei prekär gewesen. Denn ein jeder Princeps habe um seine Akzeptanz werben müssen: In beständiger enger Kommunikation mit drei gesellschaftlichen Sektoren – Senat, Legionen und der Plebs urbana der Hauptstadt – habe der Princeps plausibel machen müssen, dass er den seit Augustus historisch gewachsenen Bildern eines Guten Princeps entspreche. Allerdings hätten diese drei Sektoren deutlich verschiedene Anforderungen an die Rollen gehabt, in denen der Princeps ihnen jeweils entgegentrat. Für die Senatoren etwa sei die wichtigste Facette eines für sie ›Guten Princeps‹ gewesen, dass jener sich wie ein Senator und Freund, ein ›amicus‹, gegeben habe, indem er in Kommunikation und Performanz seine auf vielen Feldern unbestritten faktische Überlegenheit bewusst nicht demonstrierte. Sie erwarteten von ihm, ihre Gastmähler zu be-

suchen und seinerseits zu solchen einzuladen; sie erwarteten, dass er den Wangenkuss bot, nicht den Handkuss abverlangte. Kurzum: Sie wollten einen Princeps, einen ›Ersten unter Gleichen‹.

Gerade dieses Rollenspiel, mit welchem der Princeps seine feste Verankerung im senatorischen Kontext betonte und seine vermeintliche Gleichheit im Kreise seiner Statusgenossen demonstrierte, führte dazu, dass er in Taten, Habitus und Prestige vergleichbar und damit übertreffbar wurde – vor allem von den hochrangigen Mitgliedern des Senats, den gar mehrfachen Consularen und militärisch erfolgreichen Statthaltern. Tatsächlich war für die Reichsaristokratie Konkurrenz auf ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern seit der Republik der etablierte, wesentliche Modus ihrer hierarchischen Differenzierung untereinander gewesen. Wesentlich für die Akzeptanz des Princeps war es, innerhalb eines traditionellen senatorischen Referenzrahmens zu agieren, nicht innerhalb eines alternativen, monarchisch-institutionalisierten. Ein Princeps erwarb sein Prestige und seine Auctoritas – unter dieser verstehe ich die Summe der persönlichen und der von Institutionen gespendeten Macht eines Individuums und seiner daraus resultierenden Einflussmöglichkeiten – auf den gleichen Feldern, auf denen die Senatoren die ihre erwarben. Und dies bot jenen die Möglichkeit, sich mit dem Princeps zu vergleichen und ihn konkurrenzgeleitet herauszufordern.

Wichtig ist mir, festzuhalten, dass ich die in den Quellen beschriebenen Spannungen nicht auf individuelle Charakterschwächen vermeintlich ›schlechter‹ Principes zurückführe. Ich sehe in ihnen etwas Systemisches, aus dem Gefüge des Principats Resultierendes. Ich sehe die Spannungen auch nicht als Konflikte zwischen dem Princeps und ›dem‹ Senat. Vielmehr deute ich sie als Szenarien von Konkurrenz zwischen Principes und individuellen Senatoren, vornehmlich denjenigen Consularen, welche ihn überhaupt nur konkurrenzgeleitet ›herausfordern‹ konnten.

Diese Art der Konkurrenz lässt sich mithilfe der Modelle der Soziologen Georg Simmel und – vor allem – Theodor Geiger fassen. Beide Autoren schrieben ihre Werke zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts; beider Modelle erfahren in der Alten Geschichte aktuell stetig zunehmende Aufmerksamkeit. Beide Werke betonen, dass Wettbewerb kein gewissermaßen natürliches Streben des Einzelnen um Superiorität sei. Vielmehr sei er ein Mittel, um gesellschaftliche Zusammenhänge zu erzeugen. Und hierbei unterscheidet Simmel ›Konflikt‹ und ›Konkurrenz‹. Beim ›Konflikt‹ gebe es keinen Siegespreis außerhalb der Konfrontation: Der Sieg des einen besteht in der Niederlage des anderen. Ein Beispiel hierfür wäre der Zweikampf.

Bei der ›Konkurrenz‹ hingegen liege der Kampfpfeil nicht in der Hand der Wettbewerber selbst. Der Sieg über den Gegner sei nur Mittel, um den Preis zu erlangen; oder die Konkurrenten strebten parallel auf das Ziel zu, um als Sieger den Gewinn fortzutragen. Und dieser Gewinn liege in der Gunst einer oder vieler außenstehender Personen, der sogenannten ›Dritten Instanz‹. Beispiele hierfür wären politische Wahlen oder in einer Straße nebeneinanderliegende Geschäfte mit dem gleichen Warenangebot: Hier entscheidet jeweils die Dritte Instanz, also die Wählerschaft oder Kundschaft, über den relativen Erfolg der Wettbewerber.

Potenzial für unser Szenario des Principats bietet nun im Modell Geigers der Typus der ›Rang- und Prestigekonkurrenz‹. Bei dieser geht es um die relative Distanzierung von Konkurrenten voneinander und ihre Platzierung innerhalb eines Feldes von

Akteuren, die allesamt miteinander in Konkurrenz stehen. In diesem Rahmen modellierten jüngere Arbeiten schon die innersenatorische Konkurrenz des Principats: Senatoren konkurrierten miteinander um ihren Rang im Gefüge des Senats, wofür das entscheidende Kriterium gewesen sei: ihre jeweilige Anerkennung durch die eigenen Standesgenossen – die immer potentielle Mitkonkurrenten waren! – sowie durch den Princeps. Und ich möchte nun den Princeps nicht lediglich als außerhalb dieser Konkurrenzszenerarien stehenden Schiedsrichter sehen, sondern als seinerseits mitkonkurrierenden Akteur.

Einem sich aufdrängenden Einwand möchte ich vorgreifen: Es scheint mir deutlich, dass Principes und Senatoren sich in ihrer Auctoritas und den daraus jeweils resultierenden Einflussmöglichkeiten klar und nicht nur graduell unterschieden. Denn bezüglich – wenn wir es so nennen wollen – ›realer‹ Machtmittel war ihr Verhältnis auf zentralen Feldern stark asymmetrisch: etwa bezüglich des Reichtums des Princeps und seiner Sanktionsmöglichkeiten; seiner Kontrolle über Ausbau und programmatische Gestaltung des öffentlichen Raumes; wie auch bezüglich seiner Vergabe prestigeträchtiger ›honores‹, also Ämter und anderer Ehrungen.

Tatsächlich betreten wir an dieser Stelle Neuland; denn bislang wurde kein Konkurrenzmodus beschrieben, bei dem – wie im Principat – der stärkere Konkurrent in gewissen soziopolitischen Kontexten durch demonstrative Selbstbeschränkung seiner Machtmöglichkeiten die Asymmetrie des Verhältnisses immer wieder überbrückte und sich so in ein Konkurrenzverhältnis begab. Wenn in der Vergangenheit die bewusste Selbstzurücknahme römischer Principes beschrieben wurde, geschah dies unter der Prämisse, der Princeps habe diesen Habitus von einer Warte der Überlegenheit gewählt und diese durch seine jovialen Gesten auch nicht gefährdet. So betont etwa Jochen Bleicken in seiner Augustus-Biographie, jederzeit habe der Princeps die Gewalt gehabt, »dreinzuschlagen«. Doch Principes konnten ihre Akzeptanz unter den Senatoren einbüßen, wenn sie sich in ihrem Verzicht, auf unterschiedlichen Feldern ihre Machtmöglichkeiten auszuspielen, als wenig souverän erwiesen; wenn man ihr Verhalten verglich mit den proklamierten Inhalten ihrer eigenen Herrschaftsdarstellung, ein ›civilis princeps‹ zu sein; oder wenn sie gar ihre gewählte Selbstbeschränkung aufgaben und »dreinschlugen«.

Tatsächlich scheint mir ›Konkurrenz‹ ein unabdingbarer Bestandteil eines Akzeptanzsystems zu sein. Schließlich bedeutete, ›als Princeps akzeptiert zu werden‹, infolge beständiger Evaluation in der Wahrnehmung Dritter erfolgreich einen Vorsprung eingeworben zu haben gegenüber anderen, die grundsätzlich auch als Princeps hätten akzeptiert werden können. Den Princeps zu ›akzeptieren‹ bedeutete für eine Gruppe nicht in erster Linie, jenen an seinen Vorgängern oder gar an einem abstrakten Ideal gemessen zu haben, sondern an den Consularen der eigenen Zeit. Bei dieser Evaluation ging es darum, mehr Auctoritas in sich zu vereinen als andere. Nun war das Ausmaß der Auctoritas aber relativ; es veränderte sich über die Zeit und war auf beständige Performanz angewiesen, um immer wieder im Vergleich beziehungsweise eben in der Konkurrenz mit anderen vor dem Blick Dritter Instanzen verhandelt zu werden. Und bei diesen Instanzen handelte es sich neben den großen Drei des Akzeptanzsystems – also Senat, Legionen und Plebs urbana – auch um Gruppen, die im Modell von Flaig nicht ausreichend betrachtet werden, etwa Publika in den Städten des Reiches und vor allem Angehörige des Hofes.

Die Zuversicht oder Fähigkeit von Senatoren, mit dem Princeps konkurrieren zu können, basierte zum einen darauf, dass Senatoren – wie in der Republik – auch im Principat soziopolitisches Prestige im Wesentlichen nur auf dem politischen Feld erwerben konnten. Sie waren für die Positionierung ihrer eigenen Person und ihrer Nachfahren im Kreis ihrer senatorischen Statusgenossen darauf angewiesen, auf die eigenen Erfolge aus politischer Aktivität im Inneren und im Krieg deutlich hinzuweisen. Und da der Princeps zur Verwaltung des Reiches und zum Führen der Kriege senatorische Kommandeure benötigte, schuf er sich und seinen Nachfolgern beständig Konkurrenten. Zum anderen durften Senatoren zuversichtlich sein, dass der Princeps jenen Ordnungsrahmen, in welchem er sich als ›Freund‹ und Mitsenator gab, nur verlassen könnte, indem er jene wesentliche Facette seiner Herrschaftsdarstellung, ›civilis‹ zu sein, beschädigte.

Republikanische Diskursfiguren spielten durchaus eine Rolle im Konkurrenzaustrag: Die Erinnerung an freilich kaum näher zu bestimmende ›gute alte Zeiten‹ wurde argumentativ bemüht; und doch ging es auf Seiten der Senatoren nie etwa um eine Wiederherstellung der Republik. Vielmehr ging es sowohl dem Princeps wie seinen senatorischen Herausforderern darum, durch spezifisches Verhalten im Rahmen einer Distanzierungskonkurrenz im innerelitären Kontext für sich selbst und die eigene Familie Prestige zu generieren. Und Prestige generierten diejenigen, welche die ›civilitas‹ des Kaisers ausreizten und genau wegen dieser Widerständigkeit bei ihren Standesgenossen Anerkennung gewannen: Es war gewissermaßen ein Test, der ihnen, je weiter sie gehen konnten, umso mehr Prestige und Auctoritas einbrachte. Dabei brauchten sie nicht einmal unbeschadet bleiben: Sollten sie hingerichtet werden, mochten sie gar ›gloria‹ erlangen als Ikonen der ›libertas‹, Freiheit, wie dies etwa ein Thrasea Paetus unter Nero tat.

Wo für die Beteiligten die Grenze des Akzeptierten und Goutierten bei der Herausforderung eines Princeps lag, finde ich nach wie vor schwer festzumachen. Immerhin attestiert Tacitus dem Thrasea Paetus und anderen Männern, die man einst als der ›Stoischen Opposition‹ zurechnete, eine ›ambitiosa mors‹: einen Weg in den Tod, der von Geltungsbedürfnis getrieben gewesen sei. Tatsächlich mochten diese Herausforderungen des Princeps durch Einzelne deren Statusgenossen durchaus unwillkommen sein: Schließlich brachen sie mit der im Senat herrschenden Konsensfiktion und sorgten gewissermaßen für ›schlechte Stimmung‹, die alle treffen konnte. Der Princeps konnte zwar tendenziell an Ansehen gewinnen, wenn er selbst den Ordnungsrahmen nicht veränderte, sich also trotz wiederholter Herausforderung als ›civilis‹ gab. Allerdings erschien er damit eben immer stärker herausforderbar und hatte im direkten Vergleich mit den Konkurrenten wohl auch einen Teil seiner Auctoritas eingebüßt. Gerade junge Principes wie etwa Caligula und Nero, Domitian und Commodus waren den einflussreichen Consularen ihrer Zeit, die ihre Väter hätten sein können, auf wesentlichen prestigegenerierenden Feldern unterlegen. Unterschiedlich herausgefordert reagierten sie mit Hinrichtungen von Konkurrenten, was schließlich zum Tod dieser Principes durch Usurpation oder Attentat sowie zu postumer Verdammung und Pathologisierung führte.

Der in antiken Quellen wie moderner Forschungsliteratur sicherlich prominenteste Bereich von Konkurrenz zwischen Princeps und Senatoren sind militärische Erfolge. Die

antiken Zeugnisse bieten zahlreiche Beispiele von militärisch erfolgreichen Feldherren, welche die *Principes* aus ›Neid‹ oder ›Notwendigkeit‹ hätten hinrichten lassen. Doch neben dem militärischen Bereich gab es weitere Felder, auf denen *Principes* und Senatoren in Konkurrenz standen. So sei etwa auch die Abstammung eines Mannes starkes Argument gewesen, ihn als ›principabel‹ anzusehen oder nicht. Tatsächlich beobachteten wir auch noch im Principat eine lebhaft Memorialpraxis prominenter Familien, welche mit ihrem von jüngeren wie älteren Vorfahren errungenen Prestige *Principes* und *Domus Augusta* herausforderten – und dies natürlich auch noch nach dem Ende der julisch-claudischen Dynastie. Hatten die ersten *Principes* noch mit Familien zu tun, welche in die Republik zurückreichten, standen die *Domus Flavia* und dann die sogenannten Adoptivkaiser unter anderem Konkurrenzdruck seitens ihrer Zeitgenossen. Denn sie hatten ihre *Principate* unter Umständen begonnen, in welchen sich jeweils auch andere Kandidaten und deren Familien mit vergleichbaren Stammbäumen hätten durchsetzen können. Die *Domus Augusta* war eben nur eine senatorische Familie – wiewohl die einflussreichste.

Neben diesen Feldern beobachteten wir zahlreiche andere aus Konkurrenz resultierende Herausforderungen des *Principes* durch seine Standesgenossen, etwa ein Agieren auf Feldern, welche der *Principes* eigentlich für sich monopolisieren wollte oder die Konfrontation des *Principes* vor verschiedenen Dritten Instanzen. Dies geschah – wie gesehen – im Senat, wie auch in soziopolitischen Räumen der Begegnung mit Plebs urbana oder Soldaten; und schließlich in unterschiedlichen literarischen Formaten: in anonymen wie unterzeichneten Schmähschriften wie auch in Historiographie und Tragödie. Diesen Herausforderungen vor Publika konnten *Principes* auf unterschiedliche Weisen begegnen. Da die Rolle des *Principes* als ›amicus‹ und Mitsenator essentiell für seine Akzeptanz durch seine Statusgenossen war und ein Ausbrechen aus ihr als tyrannisch semantisiert war, musste der *Principes* Konkurrenzsituationen vor allem aushalten; und das bedeutete, Herausforderungen auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. So hätten etwa Augustus und Vespasian Schmähschriften nicht verfolgt, sondern mit Gegendarstellungen darauf reagiert. Daneben stehen zahlreiche Szenen, in welchen Senatoren und *Principes* die übliche Doppelbödigkeit ihrer Kommunikation bewusst durchbrachen; etwa Fälle des Rückzugs aus Rom, mit welchem Senatoren und auch *Principes* wie Tiberius sich der Konsensfiktion des politischen Hauptstadtraumes entzogen.

Neben der Notwendigkeit, Konkurrenz im unmittelbaren Miteinander und mit verbalen Mitteln zu begegnen, standen Versuche der *Principes*, die Parameter möglicher Konkurrenzfelder zu verändern; etwa das auf bestimmten Feldern zu erwerbende Prestige für sich und Mitglieder der *Domus Augusta* zu monopolisieren. Deutlich ist dies etwa bei öffentlichen Bauten und Spielen, besonders aber bei der Inanspruchnahme militärischen Ruhmes. Schließlich wurden ab 19 vor Christus Triumphe allein von Mitgliedern der *Domus Augusta* gefeiert, während senatorische Kommandanten das Surrogat der Triumphalinsignien zu empfangen hatten. Diese Veränderungen der Parameter wurden durch ein vielfältiges Instrumentarium von Vorbildhandeln, Aufforderungen und Gesetzen wie auch über die Einflussnahme auf Priesterschaften und Vorzeichenwesen sichergestellt. So dürfte der Verzicht des Agrippa auf seine Triumphe in den Jahren 19 und 14 vor Christus seinen senatorischen Statusgenossen verdeutlicht haben, was der *Principes* auch von ihnen erwartete.

Daneben standen Bemühungen der *Principes*, neue Konkurrenzfelder zu erschließen, um diese dann zu dominieren. Erwähnt sei nur das Vorgehen der *Principes* seit Nerva, Senatoren und lokale Eliten zur ›cura Italiae‹ zu ermuntern, sich selbst aber als Oberpatrone dieser Fürsorgemaßnahmen darzustellen. Komplementär hierzu war die Erschließung neuer Felder von Prestigegewinn durch die Senatoren; Felder, auf denen keine ›honores‹ zur Verteilung bereitstanden und auf denen die *Principes* im unmittelbaren Vergleich vorerst zurückstanden. Zu nennen sind etwa die literarische Betätigung, antiquarisches wie juristisches Wissen, effizientes Wirtschaften und die Praxis der Gerichtsrede sowie die Verfeinerung des Konsums und der Villenkultur. Dies waren weder ›machtferne‹ noch rein innersenatorische Konkurrenzfelder; der *Princeps* musste sie im Blick haben, um selbst nicht auf ihnen – oder in Relation zu ihnen – zu versagen.

Als weitere Strategien, mit senatorischer Konkurrenz umzugehen, sind jene Bemühungen zu nennen, welche die ›Institution *Principes*‹ stärkten und die Gleichheitsfiktion auf ausgewählten Feldern aufgaben. Hierzu gehören die langsame Einführung von monarchischen Trachten und Merkmalen eines Hofzeremoniells, auch die zunehmende Formalisierung von Freundschaften und deren Auswirkungen auf Reziprozitätsbeziehungen; sowie Mechanismen, welche Konkurrenten mithilfe jener Ämter und Vollmachten beseitigten, welche die Institution *Principes* ausmachten, etwa im Zuge seines zensorischen Rechts der Senatslese. Und doch schalteten die *Principes* ihre Konkurrenten im Wesentlichen auf der Ebene persönlicher Macht aus; wenn sie gewissen Senatoren die Freundschaft entzogen, sie also – freilich nur vordergründig gesehen – als ›privatus‹ sanktionierten. Dies betonte formal die Rolle des *Principes* als Mitsenator und ›amicus‹, machte aber seine faktisch überlegene Stellung deutlich, da ein solcher Entzug von Freundschaft die Betroffenen für ›maiestas‹-Anklagen seitens ihrer Statusgenossen freigab.

Ob angesichts des in den Quellen allerorten zu beobachtenden Musters der konkurrenzgeleiteten Herausforderung der *Principes* die Rede davon sein kann, dass »die Kaiser (...) [eine] allen anderen überlegene Machtposition« hatten, erscheint zweifelhaft. In jedem Fall sollten wir kritisch fragen, worin die zumeist schlichtweg konstatierte ›Überlegenheit‹ des *Principes* eigentlich bestand.

Literatur

- Bleicken 1998: J. Bleicken, Augustus. Eine Biographie (Berlin 1998)
 Flaig 2019: E. Flaig, Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich² (Frankfurt 2019)
 Geiger 2012: Th. Geiger, Konkurrenz. Eine soziologische Analyse (Frankfurt 2012)
 Künzer 2016: I. Künzer, Kulturen der Konkurrenz. Untersuchungen zu einem senatorischen Interaktionsmodus an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert (Bonn 2016)
 Seelentag 2016: G. Seelentag, Die Dynamik von Herrschaftsdarstellungen und Triumphideologie am Ende des 1. und Beginn des 2. Jh., in: F. Goldbeck – J. Wienand (Hg.), Der Römische Triumph in Principat und Spätantike (Leiden 2016) 177–214

Simmel 1992: G. Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Frankfurt 1992)

Winterling 2016: A. Winterling, Monarchie oder Republik? Der römische Prinzipat, WürzbJb 40, 2016, 35–62

